

Verleihung der Karl-Preusker-Medaille an Dr. Claudia Fabian in der Bayerischen Staatsbibliothek am 29. September 2017

Dankesrede der Preisträgerin

Sehr geehrter Herr Präsident Lorenzen,

lieber Herr Ceynowa,

lieber Herr Suerbaum,

liebe Festgemeinschaft,

für diese höchst ehrenvolle Preisverleihung, den sie umrahmenden Gesang des Stabi-Chors, die Fülle der lobend-freundlichen Statements, dafür, dass Sie alle zu dieser Feier gekommen sind, für all das kann ich mich nur mitunter errötend, über Einzelnes auch leicht amüsiert, vor allem aber hoch erfreut herzlichst bedanken.

„Langjähriges Fehlverhalten“ diagnostizierte neulich lakonisch ein Physiotherapeut mit kritisch-abschätzigem Blick auf meine schmerzenden Knie. Sie haben meinem beruflichen Wirken mit persönlichem Wohlwollen aufs Liebenswertigste ein ganz anderes, positiv-bestätigendes Zeugnis ausgestellt. Das tut rascher, deutlicher, vermutlich auch nachhaltiger wohl als die Kniebehandlung. Dafür gilt Ihnen allen und jedem Einzelnen meine Bewunderung, auch wenn mir eine gewisse Verwunderung bleibt.

Und damit könnte ich meinen Dank eigentlich schließen.

Doch wurde mir signalisiert, dass mir 20 Minuten Redezeit zugedacht sind. Selten habe ich so gerätselt, was da zu sagen ist. Wenn es überhaupt eine Gattungsvorlage gibt, so ist sie problematisch: In dem Moment, in dem mir qua Medaille vermittelt wird, ich habe es richtig gemacht, möchte ich nichts falsch machen. Auf meine zugleich verdutzte und erfreute Sprachlosigkeit bei jenem Anruf von Herrn Lorenzen an einem friedlichen Freitagmittag im Mai kann ich mich heute nicht mehr berufen. Doch hat sich mein Leben seither nicht fundamental geändert, obwohl ein neuer, in meinem Alter durchaus nötiger, jugendlich dynamisierender Impuls der Freude im und am Beruf gesetzt wurde.

So näherte ich mich der Frage, was diese Medaille mit mir zu tun hat, zunächst über eine Analyse der sie auslobenden Verbände, der Mitglieder des BID, der Juroren. Ich habe mich über vertraute Namen und mehr noch Personen gefreut, Frau Lison, Herrn Brintzinger, Frau Klauser, Frau Braß, Herrn Seefeldt, Herrn Hohoff. Dass Sie sich mit mir in diesem Kontext beschäftigt hatten, überraschte mich. Meine Verbindung zu den Verbänden war – abgesehen von der (wenig engagiert wahrgenommenen) Rolle als VDB-Vertreterin der BSB in meinen allerersten Berufsjahren – stets nur von meinen fachlichen Anliegen und Interessen geprägt. Hier verdanke ich den Verbänden viel: der IFLA, dem BII, dem DBV, den Bibliothekartagen. Sie geben den Rahmen und den Resonanzboden für jenes institutionen- ja länderübergreifende professionelle Zusammenwirken, das mich immer erfreut und gefördert hat. Für die Sorge um das kulturelle Erbe und generell

die Anliegen der Bibliotheken in unserer Gesellschaft sind diese Verbandsstrukturen unentbehrlich wichtig.

Dann habe ich mich mit Karl Benjamin Preusker beschäftigt. Dieser Urvater des öffentlichen Bibliothekswesens war mir bis zu diesem Anruf unbekannt - anders als die nach ihm benannte Medaille. Ich muss gestehen, dass ich immer meinte, sie habe etwas mit Preußler zu tun, der ja nun Otfried heißt. Meine Kollegen werden bestätigen, dass Abweichungen dieser Art bei mir eher an der Tagesordnung sind. Preußlers „Kleine Hexe“ kenne ich ganz gut. Da wären mir sofort einige Bezüge zu mir eingefallen.

Dass Preusker in Großenhain in Sachsen wirkte, einem Ort, an dem einst auch die Schwester meiner Großmutter lebte, half mir nicht weiter. Eher schon mein Familienname. Den trägt nämlich ebenfalls der Medaillenpreisträger des Jahres 2013. Professor Bernhard Fabian schätze ich ganz außerordentlich. Seit Beginn meiner bibliothekarischen Laufbahn wird unser Verwandtschaftsverhältnis neugierig hinterfragt, zumal wir oft in gleichen Gebieten aktiv waren: der Sammlung Deutscher Drucke, den retrospektiven Nationalbibliographien, der europäischen Kooperation der Forschungsbibliotheken. Anders als mit den meisten Fabians hier im Raum bin ich mit ihm genauso wenig verwandt wie mit Monika Fabian aus der Gemeindebibliothek in Oberschleißheim, die ich nachher gerne kennenlernen möchte. Vielleicht aber galt es nach einigen Preisträgern aus dem Berliner Raum die Brücke nach Bayern und zu einer Kandidatin zu schlagen? Dafür bin ich bestens geeignet: Ich bin nämlich in Berlin geboren, was bei meinem Eintritt in den bayerischen Bibliotheksdienst kritisch angesprochen wurde. Belegt die Medaille, dass ich - mehr als 30 Jahre später - als Vertreterin des bayerischen Bibliothekswesens gelte? – Das ist eine wahre Ehre!

Dann beschäftigte ich mich mit Preuskers Schriften, die dank der Google-Kooperation der BSB leicht digital greifbar sind. Trotz dieser sehr spezifischen Fragestellung „quid mihi“ (was hat das mit mir zu tun?) wurde ich hier durchaus fündig.

Preusker setzte sich für ein breit angelegtes Bibliothekskonzept ein, das Lesen für alle. Er tadelt die „Gelehrten-Bibliotheken“ (dazu gehört die BSB, die er nicht nennt), da sie „auf das weitere Eindringen der Wissenschaften in die nicht-gelehrten Stände keine Rücksicht nehmen“, nur für den Gelehrten fortgeführt wenig benutzt seien – und – man höre – „ohne genügenden neuen Zuwachs“ in ihrer Bedeutung gefährdet. Ich habe bei ihm manche schöne Worte gefunden, die uns auch heute noch inspirieren, auch wenn wir ein anderes Vokabular verwenden. Als Ziele der Bibliotheken sind ihm „allgemeine Geistes- und Gemüthsveredelung“, „bessere Einsicht und Geistesklarheit“, „mehr und mehr Erwärmen für das Wahre, Gute und Schöne“ genauso ein Anliegen wie das „Selbstdenken“: „denn zum Denken ist jeder berufen und ein denkendes Volk Glück und Zierde des Landes“. Das klingt poetischer als „Citizen Science“. Die weite Öffnung auch der wissenschaftlichen Bibliothek in die Gesellschaft und über das Internet weltweit würde er positiv konstatieren. Doch all dies – auch das sieht Preusker ganz klar – wächst nicht von allein aus der Bibliothek. Das Modewort vom „Narrativ“, das die digitale Präsentation des schriftlichen Kulturguts begleiten sollte, der Wert, der auf „Geschichten erzählen“ gelegt wird, findet sich schon bei Preusker. Es bedarf auch der „mündlichen Belehrung“, so betont er, und rät zur Gründung von „Abendunterhaltungsvereinen“. Hier treffe ich mich gut mit ihm, denn die Kommunikation, das Gespräch, der menschliche Faktor ist auch in der

hochprofessionellen Vermittlung des schriftlichen Kulturguts so wichtig. Über wie vieles kann, darf ich sprechen, verhandeln, erzählen, von dem ich nur verstehe, was andere mir aus ihrer wissenschaftlichen und intensiv-fachlichen Arbeit vermitteln.

Preusker erwischte mich noch mit einer anderen Aussage: „Wie die Bibliothek-Cataloge anzulegen sind, wird die wenigsten Leser, nur die Bibliothekare interessieren“ sagt er, um dann en détail die damals gültigen Regeln in engem Kleindruck aufzuführen. Genau hier liegt - seit Beginn meines Berufslebens – meine Leidenschaft. Ich führe das zurück auf meine Freude an den Strukturen der französischen Grammatik, diese faszinierende Mischung aus Regelmäßigkeit, Regelbarkeit und nur noch beschreibbarem Wildwuchs. Regelwerke, Datenformate, Normdaten, Metadaten, etc., all dies sauber international abgestimmt, erlaubt die Schätze (und die großen Massenbestände) der Bibliothek(en) sichtbar, nutzbar, lebendig zu machen. Das „Repository“ (Stauraum eines vermeintlich wahllosen Ansammelns) wird durch dieses genuin bibliothekarische Handeln zur „Ressource“ (einer auswertbaren, potenziell Nutzen stiftenden Quelle). Klar, das ist echte Dienstleistung, Backoffice, Preusker nur engen Petitdruck wert, heute fachliches Detailwissen, das schnell auch als Ballast wahrgenommen wird. Aber es ist für das Vermitteln der Bestände unverzichtbar, ein Kerngeschäft der Bibliothek, für Profis super spannend. Wenn es niemand merkt, weil alles reibungslos läuft, dann funktioniert das Kleingedruckte. Hier im Raum sind viele, die in der langen Tradition der „Bibliothek-Cataloge“ stehen, sie mit Enthusiasmus und Expertise für unsere Zeit und die Zukunft in gelebter internationaler Zusammenarbeit fördern. Ich möchte hier vor allem Dr. Barbara Tillett, früher Library of Congress, nennen, die extra aus den USA gekommen ist und heute auch noch Geburtstag hat.

Vor Preusker jedoch befragte ich bei jenem denkwürdigen Telefonat im Mai einen immer amüsierten Herrn Lorenzen, wie man gerade auf mich gekommen sei. Ihre Verdienste um die Handschriften, hörte ich da, und zwar deren kulturelle Vermittlung auch für eine allgemeine Öffentlichkeit. Ich?! – dachte ich – wie unangebracht! Doch dann fiel mir ein, dass ich gerade von einer ziemlich anstrengenden Dienstreise zurück war, in der wir vehement um etwas politisch nie Beachtetes, mir aber trotzdem sehr Angelegenes, eine Internationale Standardnummer für Handschriften gerungen hatten, dass ich meinen Vortrag für die IFLA über Grenzüberschreitungen unserer Handschriften unbedingt schreiben musste, dass eine richtige und wichtige Restitution zwei deutscher Handschriften meinen Besitzerstolz traurig stimmte, und dass ich mich ärgerte, weil wir beim Ankauf von zwei Fragmenten gerade ungemein überboten worden waren. Handschriften – also – doch, damit habe ich etwas zu tun, damit habe ich jeden Tag irgendwie zu tun, wenn auch keineswegs nur und ausschließlich, und schon gar nicht mit jener wissenschaftlichen Kompetenz und Tiefe, die mir alltäglich im Kollegenkreis begegnet. Mit dem Begriff „das schriftliche Kulturgut“ wurde dann zutreffender formuliert. Der Einfachheit halber verstehe ich darunter alles, was meine Abteilung betrifft: also auch Nachlässe, frühe und alte Drucke, Karten, Bilder, Künstlerpublikationen, Objekte, ein breit aufgestelltes, schon allein in Zahlen ausgedrückt sehr umfangreiches und wertvolles Potpourri oder vielmehr: Ensemble. In dem soeben vorgetragenen, von mir so geliebten Chorstück ist es Ihnen eindringlich nahe gebracht worden. Damals wie heute belegt dieses Lied auch, wie auf ernsthafter Grundlage manche Spinnerei kreativ umgesetzt wird, wie die

Genialität der Kollegenschaft eigene Defizite ausgleicht und die berufliche Gemeinschaft auch heitere Seiten hat. Und das erkannte ich dann ganz schnell im Telefonat mit Herrn Lorenzen: Wie wunderbar diese Ehrung nicht nur für mich ist. Vielmehr darf sie alle beglücken, die sich hier oder in anderen Kontexten, Abteilungen, Projekten, oft auch an Stellen, wo sie nicht eigens wahrgenommen werden, in so vielfältiger Weise für das schriftliche Kulturgut einsetzen und ihr Bestes geben.

Damit komme ich zum zweiten, abschließenden Teil dieser Rede. Auch der könnte ganz kurz ausfallen, denn Wilhelm Busch hat es schon besser gesagt, als ich es je könnte:

Ein dicker Sack – den Bauer Bolte,
 der ihn zur Mühle bringen wollte,
 um auszuruhn mal hingestellt,
 dicht an ein reifes Ährenfeld, -
 legt sich in würdevolle Falten
 und fängt ,ne Rede an zu halten.
 Ich, sprach er, bin der volle Sack.
 Ihr Ähren seid nur dünnes Pack.
 Ich bin's der Euch auf dieser Welt
 in Ewigkeit zusammenhält.
 Ich bin's der hoch vonnöten ist,
 dass Euch das Federvieh nicht frisst,
 ich, dessen hohe Fassungskraft
 Euch schließlich in die Mühle schafft.
 Verneigt Euch tief, denn ich bin Der!
 Was wäret ihr, wenn ich nicht wär?
 Sanft rauschen die Ähren:
 Du wärest ein leerer Schlauch,
 wenn wir nicht wären.

<Aus der Gedichtsammlung Kritik des Herzens, 1874>

So bietet die Medaillenverleihung heute eine wunderbare Gelegenheit in der Rede, all die Ähren, die Synergien, Bereicherungen, Entwicklungen, Planungen, aber auch Zufälle, Geschenke, Begegnungen bewusst Revue passieren zu lassen, zu bündeln und in ihrer Bedeutung wahrzunehmen.

Dass sich der Einzelne mit Begeisterungsfähigkeit und persönlichen Begabungen in ein Ganzes einbringen kann, habe ich in meinem Leben von der Familie und Schule an, über die Universität, die bischöfliche Studienstiftung bis in die Jahrzehnte in der Bibliothek immer wieder in ganz verschiedenen Bereichen erfahren. Individualität,

Enthusiasmus, Engagement, Solidarität und Verantwortung für und in einer Gemeinschaft wurden nicht nur als Werte vermittelt und gefördert. An vielen Menschen und Konstellationen konnte ich sie für mich vorbildhaft, ganz unterschiedlich, doch stets bereichernd, ja glücklich erleben. Wie dankbar bin ich für meine Erfahrungen in Europa und dem internationalen Bibliothekswesen seit meinen jüngsten Dienstjahren, ermöglicht durch das Vertrauen, das Herr Kaltwasser, Herr Leskien, und dann Herr Griebel und Herr Ceynowa in mich setzten. Das Consortium of European Research Libraries hat meine berufliche Entfaltung geprägt, IFLA, LIBER folgten. So geht heute mein Dank an die vielen Vorbilder und „Enabler“, an meine Vorgesetzten, an meine Kolleginnen und Kollegen, an alle, die in so vielerlei Beziehungen Zusammenhalt gewähren und fördern.

Es ist ein großes Privileg und Glück in einer inspirierenden, den Einzelnen wahrnehmenden Umgebung arbeiten zu dürfen, in einer behördlich-hierarchischen Struktur ist das nicht selbstverständlich. Vertrauen, das in einen gesetzt wird, Wert, den man selbst den Dingen und Menschen beimisst, Handlungsspielraum und der Genuss vielfältiger Synergien erlauben mir, den Beruf als Herzensangelegenheit zu leben. Vieles gelingt durch das Zusammenwirken vieler, anderes verläuft sich, wieder anderes scheitert oder wird sogar unangenehm. Zu erfolgreichem Zusammenwirken gehört auf nicht Gesehenes, Neues, zu Verbesserndes hinzuweisen, sich auseinander zu setzen, ja zu streiten. Man muss sich auch aneinander reiben, um einen Reifeprozess in Dialog und Kommunikation zu erleben. Nicht nur in Gescheitheit und Wissenschaft, auch in Versuchen und Irrwegen gilt es sich auszutauschen und zu vernetzen. Dass es gelingt, wenn es gelingt, dass Gelingendes wahrgenommen wird, ist nicht selbstverständlich, sondern Geschenk, Glücksfall, Konstellation, genauso wie die Verleihung dieser Medaille. Es ist Ihnen allen, die hieran Tag für Tag mitwirken, vielen anderen mehr und nicht zuletzt den glücklichen Zeitläuften zu verdanken – und dafür bin ich zutiefst dankbar.

In diesem speziellen Fall trifft die Ehrung aber nicht nur die Menschen, sondern auch jenen hervorragenden, weltweit bedeutsamen Kern- bzw. Herzbestand der Bayerischen Staatsbibliothek, ihr Alleinstellungsmerkmal. Dieser Bestand, diese Sammlung, hat alle Ehre verdient, kann jeden stolz, optimistisch, souverän und großzügig stimmen. Sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ihre in vielen Konstellationen sich entfaltende Bedeutung für Wissenschaft und Kultur zu fördern, das ist kein Verdienst, das ist Selbstverständlichkeit. Aus dieser Sammlung wächst wie von selbst eine Dynamik, eine vielfältige Inspiration, die es nur aufzugreifen gilt. Auch das ist mit Dankbarkeit wahrzunehmen: Dass uns diese über die Jahrhunderte historisch gewachsene und gezielt aufgebaute bzw. erweiterte Sammlung in bemerkenswerter Kontinuität über die Wechselfälle der Geschichte überliefert wurde, dass auch wir sie in und für unsere Zeit ergänzen und erschließen können, dass wir sie heute mit unglaublich wirksamen und eindrucksvollen Instrumenten erhalten und vor allem präsentieren dürfen. Sie hören schon das Wort „Digitalisierung“. Keine Zeit hatte es so leicht wie die unsere, diese Schätze der Öffentlichkeit anzubieten. Keine Zeit hatte ein so großes, so neugieriges, so kluges, so internationales Publikum. Die wegweisenden Worte, kunstvoll in einen finalen Dativ mit Gerundiv gefasst, stehen im Rundbogen über der Eingangstür zum Lesesaal. Ich lese sie allmorgentlich: thesauri (Schätze), litterae, liberales artes (Wissenschaft, freie Künste), servare, augere, in

usum publicum vertere – erhalten, vermehren, für die öffentliche Nutzung aufbereiten – dazu ist unsere Bibliothek, dazu sind wir da. „Reziprozität“ habe ich als neues Schlagwort in der Vermittlung des kulturellen Erbes von der IFLA mitgenommen, „Authentizität“, „Vertrauenswürdigkeit“, hörte man bei der LIBER-Tagung. Idealismus und Aufbruchsstimmung beflügeln die Bibliotheksgemeinschaften und ihre Kongresse. Sie öffnen und vernetzen sich immer mehr in das große Umfeld der „Gedächtnisinstitutionen“, Bibliotheken, Archive, Museen. Die Globalisierung wird als Chance (und Aufgabe) verstanden. Die dem professionellen Handeln und institutionellem Zusammenwirken zugrunde liegende Sammlung aber prägt nach wie vor die Identität der Institution, ihre Rolle und ihre Verantwortung in dieser großen, sich heute nicht nur für die spezialisierte Wissenschaft, sondern im weltweiten Netz Raum und Publikum verschaffenden Gemeinschaft. Den Blick zurück, die Präsenz der Tradition, und das Wissen um ihre zukunftsweisende Kraft und Wirkung in Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten - das schätze ich an meinem Beruf und beruflichen Umfeld ganz außerordentlich. Wunderbar prägnant sagt es jenes, ganz neu auf einer roten Fahne angebrachte, von Herrn Ceynowa so geschätzte Zitat der Kulturhistorikerin Abby Smith Rumsey „Memory is not about the past. It is about the future“ (2016).

Bei all den Höhenflügen, zu denen diese Ehrung ermuntert, bleiben wir realistisch und relaxed! Wir können nur einen kleinen, nur unseren kleinen Teil zu der Erschließung dieses Kulturkosmos beitragen. Jeder Beitrag ist wichtig, aber weder der letzte noch der alleinige, hoffentlich ein guter, sicher nur manchmal der Beste. Wenn die Bibliothek ihre Bedeutung in und für ihre Zeit wahrnimmt, bleibt sie lebendig, in stetem Wandel begriffen, wächst und gedeiht, hoffentlich. An diesem Überführen, Zusammenführen, ins Weite führen teilnehmen zu dürfen, ist ein Privileg. Die Vielfalt der Möglichkeiten in ein verantwortungsbewusst koordiniertes Ganzes einzufügen bleibt eine genuin bibliothekarische Aufgabe, die jeder für seine Zeit in den Koordinaten des Machbaren und der Mitwirkung am Wünschenswerten mitgestaltet.

Welche Bedeutung das alles hat, mögen andere entscheiden. Die Karl-Preusker-Medaille sagt: Es hat eine Bedeutung. Dafür danke ich den Preisverleihern, noch mehr aber jenem erfolgreichen und glückhaften Netzwerk, in dem wir zusammenarbeiten und zusammenleben dürfen, und der Bibliothek, jener Generationen übergreifenden Aufgabe, die nur im Teilen gelebt werden kann, und das immer mal wieder auch glücklich, erfolgreich, gewürdigt wie heute.

Darauf wollen wir jetzt anstoßen!